

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 13 (2000)

Artikel: "Ansichten des tages in helvetien" : Gedanken zur Jahrhundertwende um 1800, formuliert von Marx Vetsch

Autor: Ackermann, Otto / Angehrn, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ansichten des tages in helvetien»

Gedanken zur Jahrhundertwende um 1800, formuliert von Marx Vetsch

Otto Ackermann, Fontnas
Hans Angehrn, Sargans

Das neue Jahrhundert begann vor 200 Jahren für die Werdenberger mit höchst unsicheren Zukunftsaussichten: Einerseits war die lang ersehnte Befreiung aus der Untertanenschaft für alle Werdenberger und Schweizer endlich Tatsache geworden, andererseits war der neu geschaffene Kanton Linth noch keine politische Heimat, und es zeigten sich wenige entwicklungsfähige Strukturen. Außerdem verhinderten durch Umbau des ungerechten Steuersystems enorme finanzielle Probleme die Realisierung der dringendsten Anliegen. Mangel an öffentlichen Mitteln entmutigte in der Übergangszeit viele, die eine rasche Umsetzung ihrer Ideale erhofft hatten. Dazu kam, dass die Franzosen, von den Patrioten eben noch als Schutzmacht der Freiheit begrüßt, die Idee der Völkerbefreiung und -freundschaft durch die Härte der Einquartierungen und den völligen Eigennutzen mit Füssen traten: wahrlich kein Festtag für die Freunde der Freiheit.

Bereits 1792 hatte Marx Vetsch im Rahmen der Gründung einer Büchergesellschaft eine Neujahrsansprache verfasst und sogar drucken lassen.¹ Darin singt er das Lied der Aufklärung und preist die Pressefreiheit unter Kaiser Joseph II. und das dadurch möglich gewordene Schrifttum, um sich dann dem kleinen Ländchen Werdenberg zuzuwenden, dessen Armut er als selbstverschuldetes Elend brandmarkt. Es folgt eine bissige, ja satirische Kritik an den Zeitgenossen – davon nimmt er nur die «edlere Klasse der Menschen, die Stillen, die Rechtschaffenen, die Wissbegierigen, die Patrioten, die Volksfreunde» aus – und entlarvt vor allem die Unwissenheit, besonders den Mangel an wirtschaftlichen und politischen Kenntnissen. Schliesslich findet er den Grund für die innere Mutlosigkeit und äussere Kraftlosigkeit im Fehlen von Schulen, «die über den todten Buchstaben hinaus sind, geschweige denn solche, worin der anwachsenden Jugend durch Vorlesungen über Naturlehre, Geographie, Geometrie, Historie und Spra-



Marx Vetsch (1759–1813). Ölgemälde, in Privatbesitz.

chen der erste Grundsatz zur Aufklärung gelegt würde». Dieser Satz enthält seine innerste Überzeugung, in ihm formulierte er sein ganzes Lebensprogramm.

Unter den Schriften, die im Besitz der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung des Bezirks Werdenberg (HHVW) sind, befindet sich auch der Entwurf einer Neujahrsansprache zum Neujahr 1800. Verlassung und Umstände lassen sich aus dem erhaltenen Text nicht gewinnen; ebenso bleibt unbekannt, was davon in eine endgültige Fassung gebracht oder vorgetragen wurde. Auch hinsichtlich der Adressaten gibt es im Text keinerlei Anhaltspunkte; einzig der Schriftvergleich mit unterzeichneten Briefen sowie die Überlieferung zu den Papieren im Nachlass erweisen Marx Vetsch als Autor.

Der Text ist notiert auf einem Blatt von 18 mal 35,5 Zentimetern, beidseitig beschrieben; auf der ersten Seite wurde der stark überarbeitete untere Teil auf ein Beiblatt abgeschrieben und aufgeklebt. Einzelne Teile scheinen diktiert oder abgeschrieben worden zu sein, da einige Male doppelt geschriebene Wortgruppen durchgestrichen sind.

Bei der hier wiedergegebenen Umschrift wurden die originale Schreibweise und auch die Zeichensetzung beibehalten; kleine Korrekturen sind in eckigen Klammern vermerkt.

Umschrift des Textes

«Schon jahrtausende liegen im Abgrunde der Zeiten, und noch ist der Beobachter am Schlusse des achtzehenden Jahrhunderts nicht so glücklich mit Wahrheit sagen zu können: nun ist einmal der so sähnlich gewünschte, und von allen Volksfreunden so lang gesuchte Augenblick erschienen wo die menschheit so glücklich ist: wie Gott will das sie seyn sollte; wo die Sonne auf dem ganzen Erdenrund nichts mehr beleuchtet als wahrhaft freye Menschen; wo die wechselseitigen Bedürfnisse die Menschen einander so genähert dass die mächtigsten nationen eine Ehrforcht vor [= für] die Unabhängigkeit kleiner schwacher Staaten wie einzel[n]e Menschen gegen einander zum Range ihrer politischen Grundsätze erhoben haben; wo der Friede nicht nur im Waffenstillstand eine blosse Vorbereitung zu neuen Kriegen, und neuem Blutvergiesen ist; sonder[n] wo der Krieg, die Beeinträchtigung anderer Völker, und die Stifter des selben von jedem menschen als ein G[r]eüel und Fluch betrachtet wird, gegen die sich die menschheit aus allen Kräften empörrt, und sie nicht mehr unter ihnen duldet; wo nun [= nur?] Vernunft, Wahrheit, Recht, und Tugend geschätzt und hingegen tiranen, schurken, betrieger eitle windmenschen und heüchler als verworfene geschöpfe [o>ö] verachtet werden; wo jeder ehrliche mann unter allen Zonen seyn Weltbürgerrecht ungehindert geniesst; wo keine glaubens begriffe zu keinerley Verfolgung je wieder anlas geben könne[n] und wo man allgemein mit abscheü und Verachtung auf das standregister aller der Greuel, die tiranen und Pfaffen unter der menschheit angerichtet haben, herab sieht, und ihrer unbekümmert, sollte es noch solche geben[,]

jeden auf die Erde ausgegossenen segen des Himmels im friedlichsten Glücke geniesst. Noch ist unter diesem Monde kein völken anzutreffen das ganz seine unabhängigkeit und die Ausübung seiner natürlichen Rechte ungefährdet von innen und ausen besitzt. Eigennutz und Herschsucht sucht überal einzugreifen, einer erhebt sich über den andern, man würflet neidisch um den vorrang regieren zu können, und denkt auf Pläne sich wechselseitig zu stürzen, heut gelingt ein meisterstück eines solchen machwerks, und morgen ein anderes jedes erscheint unter dem Firnies der gerechtigkeit und wird [vier Wörter gestrichen] unter einem halbtutzend vorposten Erwägungen als das Zwekmässigste mittel das vaterland zu retten in die Welt hinaus proclamiert. Die heiligkeit der verträge wird für die Erhaltung der drüktesten Lasten angeruffen, wehrend dem man nicht erröthet die Volksverträge, die Grundgesetze einseitig nieder zu reissen, und dagegen wilkürliche zu errichten die nete in die fugen ein passen wie sich die Perlen am regierungs kranze nach den selbstsüchtigsten absichten auf ein ander anreyhen sollen. Die mächtigsten Völker schmachten noch unter dem schmählichen despotismus, und das System der unterdrückung schwingt bald öffentlich, bald verdeckt unter den verschiedenartigsten Gestalten sein flaterentes [flatterndes?] panier, und verhindert das edle Bestreben die Völker von ihren [seinen] eisernen banden zu entfesseln. Kein Mittel bleibt unbunutzt sie [die Völker] an Seel und leib in ewiger knechtschaft und Jrrthum zu erhalten. Im innern der Staaten sucht man gegen das auflodern der Freyheit sorgfältig die gesunden Begriffe über das menschenrecht zu erstiken das nachdenken der bürger auf geringfügige gegenstände zu lenken, unerhebliche Zwistigkeiten zu ihrer beschäftigung zu stiftten, den muth durch bedrückung [Beginn Rückseite:] zu lähmen; besoldete laurer und Kundschafter auf freiheitsfreüde auszustellen, und solche über jeden geäuserten wunsch für recht und Freyheit zum schräken der Nation in Eisen und bande zu schmieden, und dagegen die ämssigen dienstlinge für die Unterdrückung mit Belohnung und Ehre zu krönen. Von ausen werden ganze Nationen zur Unterdrückung der Freyheit für die herschüchtigen Absichten einzelner aufgerufen, in scharren zusammen gepfercht, und sie wie thiere in tod und verderben athmenden Kampfe getrieben, und hierdurch die schönen mit Frucht-

barkeit und Segen erfüllte Erde zum rauhenden Bluttheater umgeschaffen; die menschheit halb zerschmäert, und die noch entkommenen mit allen möglichen verwüstungsplagen überschüttet.

Wer übersieht [= überblickt], wer zählt sie alle die zahllosen Plagen, die Zerstörungen, und Verwüstungen, die Leiden, die marter, das Wimmern, den jammer, und die tausend und tausend Klagen so die Herschsucht über das menschliche geschläch verbreitet hat? Und noch sind alle diese übel, diese schmerzen, dieses weinen nicht verschwunden: noch sehen wir in der Nähe die friedlichen hütten der Landbewohner eingeäschert; ganze gegenenden geplündert; und scharren halbnakte durch den Krieg verwejste hülflose Kinder, um ihre aeltern, um ihre Versorger, ernährer und um Brot und obtach winslen! etc. etc. etc.

So weit aber das menschengeschläch von einer allgemeinen glükseligkeit entfernt zu seyn scheint, so nahe liegt ihm indesen die Quelle glücklich seyn zu können, und damit die hofnung es einmal zu werden. Der wunsch, der Grundtrieb aller menschen ist glücklich zu seyn. Alle Kräfte des menschen sind auf die Entfaltung dieses Wunsches berechnet; er strebt unaufhaltsam nach diesem Ziele hin. er ist, und lebt [da?] für glücklich zu seyn; es muss also bei einer solchen Sume von Kraft, die die menschheit auf ihr Glück verwendet, und in einer Welt wo diese menschheit die macht besitzt, sich alles unterwürfig und dienstbar zu machen, die zugleich ihr alle Bedürfnise im Uebermass liefert, doch wohl möglich seyn auch wahrhaft glücklich zu werden, besonders wenn man sieht das eben die Quelle, glücklich zu werden (und die hauptsächlich in der menschheit selbst liegt) nun [nur?] die ursache alles ihres unglüks ist. Denn jenner trieb, jenes streben nach glükseligkeit[,] jedes einzeln für sich, beeinträchtigt im Verhältnis seiner überwiegenden Kraft das streben des andern, es entsteht eine Reibung, eine Vertoplung der Kraftanstrengung: Reaktion: diese Reibung, dieser ewige Kampf der menschen unter sich ist es was sie von ihrer Entstehung her unglücklich macht, was sie sogar in Staaten, und diese wieder in Parthejen trennt, und was alle die unzähligen Uebel unter der die menschheit schmachtet herbei führt; und herbei führen wird bies es endlich dem menschlichen Verstand gelingt dieses streben durch die Vernunft zu regulieren und es unter ein allgemeines in der Natur ge-

gründetes verhältnismässiges Rechtsprinzip zu bringen, das jedem die grenze anweist innert deren er niemand schädlich werden kann; oder durch die die Kräfte so gegen einander gerüstet werden dass die einten, die andern in ihren zerstörenden Wirkungen von selbst aufhalten und der Erfolg für die Vernunft so ist als wenn [halbe Zeile gestrichen] diese gegenwirkungen gar nicht vorhanden wären. Dies zu bewirken ist eine aufgabe für diejenigen, die [¾ der Zeile gestrichen] sich zur Entwerffung von Staatserlasungen geschickt glauben, und die es übernommen haben die Völker mit ihrer Arbeit zu beglücken. Das Problem an sich selbst ist unauflöslich; aber es bedarf aufopferungen, besonders derer die sich zum Herschen, und andern menschen zum gesandten geboren glauben. Die Zeit wird lifern wie weit man den Wohlstand der menschheit befördern will, und kann.»

Im Banne einer einzigen Idee: Freiheit

Wenn wir mit unseren jetzigen Erwartungen an eine solche Rede herantreten und sie mit heutigen Augen lesen, sind wir enttäuscht und vermissen vieles; anderes scheint uns so angedeutet und zwischen den Zeilen gesagt, dass wir uns eine beherztere Diktion und klarere Zukunftsvorstellungen aus dem Munde des führenden Werdenberger Politikers und «Revolutionärs» wünschen.

Anders sieht es aus, wenn wir dem Zeitgeist darin nachspüren und darin der Überschwänglichkeit begegnen, welche die Zeitgenossen der Umwälzungen und Freunde der Freiheit buchstäblich in Atem hielt. Man denke dabei an die grossen Künster der Freiheit, an Hölderlin, an Schiller. Ein besseres Verständnis liesse sich zweifelsohne aus dem Vergleich mit ähnlichen Reden seiner Zeitgenossen gewinnen. Aber auch eine Überlegung zu dem, was man sagen könnte, von Vetsch aber gerade nicht vorgetragen wurde, ist lohnenswert. So vermissen wir vielleicht jeden direkten Bezug sowohl auf die Region Werdenberg, auf die Zeitereignisse der vergangenen Jahre; kein Blick fällt auf die vorarlbergische Nachbarschaft; auch die Schweiz als Vaterland findet keinen Weg in die Sätze

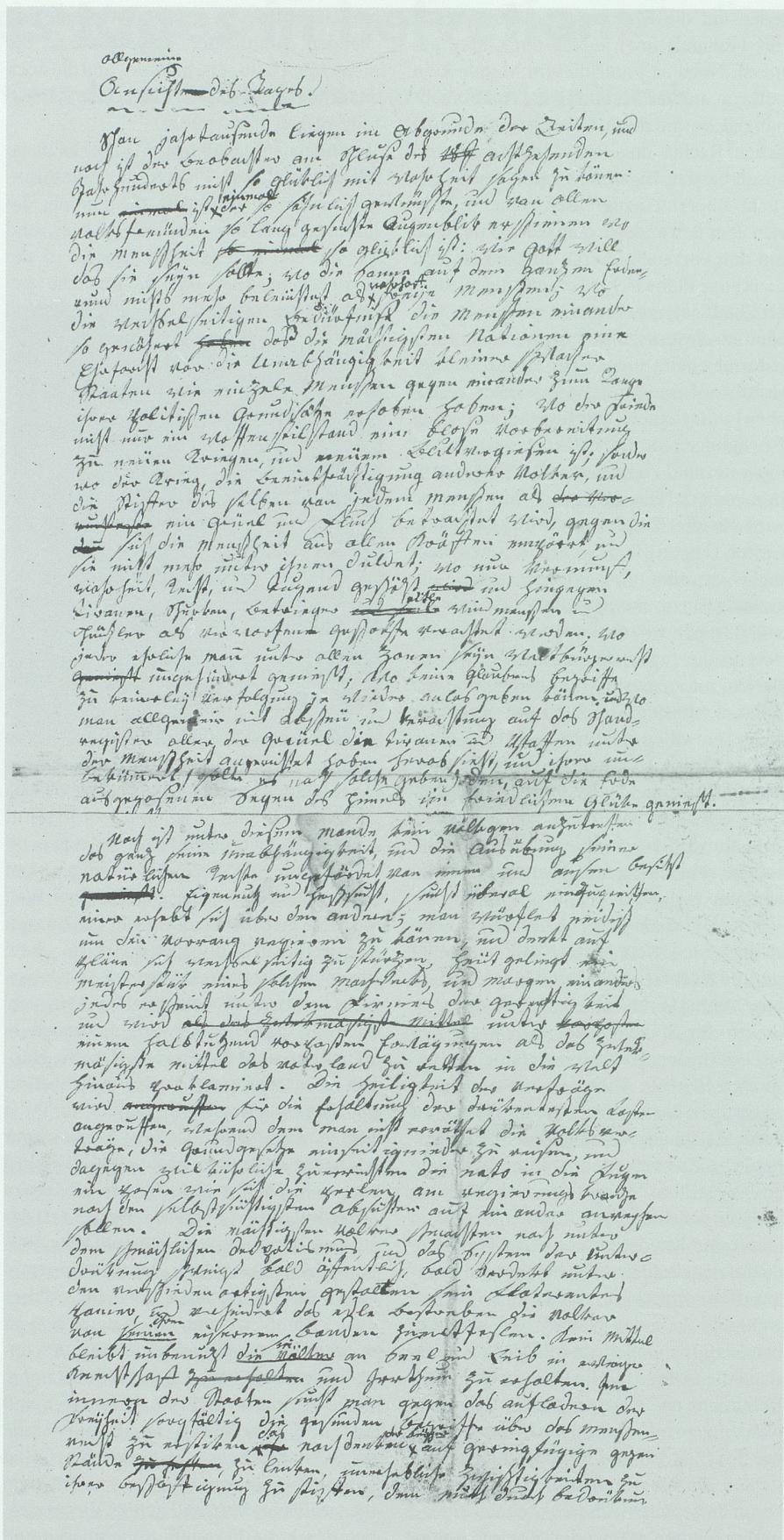
1 Die Rede vom Neujahrstag 1792 ist im vollen Wortlaut abgedruckt bei HANS JAKOB REICH, *Wendenzeit im Werdenberg. Der schwierige Weg aus der Untertanenschaft in die Freiheit*. – In: Werdenberger Jahrbuch 1998. Buchs 1997. S. 38 ff.

des Patrioten; selbst die Religion tritt zurück vor dem einzigen Wert, dem der Freiheit, der Freiheit der Menschen und Völker, «wo jeder ehrliche mann unter allen Zonen seyn Weltbürgerrecht ungehindert geniesst». Vom harmonischen Zusammenleben träumt er, das vernunftwidrige Sträuben dagegen, die Widerstände, die «Reibungen» und gräuelhaften Kriege sind Gegenstand beredter Klagen: Noch ist die Menschheit nicht soweit, dass «die mächtigsten Nationen Ehrforcht vor die Unabhängigkeit kleiner schwacher Staaten wie einzelner Menschen gegen einander zum Range ihrer politischen Grundsätze erhoben haben».

Vor diesem aufklärerischen Ideal tritt jede Wahrnehmung politischer oder gesellschaftlicher Unterschiede zurück, auch wenn man geneigt ist, im letzten Zitat eine Kritik an der «grande nation», dem revolutionären Frankreich, zu sehen, aber im nächsten Atemzug polemisiert er gegen die Gräuel, «die tiranen und Pfaffen unter der Menschheit angerichtet haben», was eher gegen die Konservativen gerichtet zu sein scheint. Letztlich gilt seine Kritik allen Regierungen, die auf Kosten der andern nach Macht streben und dabei die Gesetze manipulieren und im Innern ein Terrorregime errichten, die Völker in Knechtschaft halten und nicht davor zurückschrecken, «gegen das aufzulösen der Freyheit sorgfältig die gesunden Begriffe über das menschenrecht zu ersticken, das nachdenken der bürger» auf geringfügige Gegenstände zu lenken. Selbst aussenpolitische Allianzen werden geschmiedet, Heere in Kriege geführt und «wie thiere in tod und verderben athmenden Kampfe getrieben, und hierdurch die schöne mit Fruchtbarkeit und Segen erfüllte Erde zum rauchenden Bluttheater umgeschaffen». Dieser letzte Satz scheint eher die antifranzösischen Allianzen zu kritisieren, nimmt aber auch die grossen Völkerschlachten Napoleons in visionärem Blick vorweg.

Eine Erlösung und Befreiung kommt indessen nur aus dem unverdorbenen Sinn des Einzelmenschen, wird aber leider immer wieder durchkreuzt von unvernünftigem Eigennutz, bis endlich die menschliche Vernunft es schafft, das Streben «durch die Vernunft zu regulieren und es unter ein allgemeines in der Natur gegründetes verhältnismässiges Rechtsprinzip zu bringen». Dies lenkt den Blick auf die grosse Verantwortung jener, denen es obliegt,

40 Staatsverfassungen zu entwerfen – kein ab-



Vorderseite des sich im Archiv der HHVW befindenden Manuskripts.

wegiger und zeitfremder Gedanke in jenen Jahren, da die Verfassungsentwürfe sich jagten! Vetsch selber hatte im Herbst 1799 als Mitglied des helvetischen Grossen Rates in Aarau und in Luzern «mit hirreissender Beredsamkeit alle seine staatsbürgerlichen Kenntnisse und seine fortschrittlichen Ideen einfließen lassen» (Jacob Gabathuler).

Nochmals zeigt sich das Weitgespannte im Denken von Vetsch, das ihn in die Reihen der helvetischen Politiker stellte, aber auch das idealistische Weltfremde, das er wiederum mit vielen Patrioten teilte.

Es fällt aber auf, dass auch der Ausdruck «Fortschritt» im vorliegenden Text fehlt. Die Einsicht, dass eine Verbesserung der technischen Mittel die Voraussetzung für ökonomische Entfaltung der Möglichkeiten sei, hatte er schon in der Ansprache von 1792 deutlich formuliert, und sie hat ihn zu seinen späteren Versuchen mit neuen landwirtschaftlichen Geräten geführt und seine Experimente mit der Zuckergewinnung begleitet, aber ein Schlagwort war der Begriff Fortschritt für ihn am 1. Januar 1800 noch nicht.

Welche Worte hätte Marx Vetsch wohl gewählt, wäre es ihm vergönnt gewesen, hundert Jahre später, am Ende des 19. Jahrhunderts, einen Blick zurück zu werfen, den erreichten Stand mit seinen Hoffnungen und Erwartungen zu vergleichen? Was hätte er gesagt zu den Meliorationen, zur Eindämmung des Rheins? Zu den Schulen landauf und landab?

Ähnliche Überlegungen mögen auch wir machen beim Millenniumswechsel: Welche Erwartungen der letzten Jahrhundertwende wurden erfüllt, welche übertroffen? Und: Unter welchem Wert fassen wir unsere Zukunftshoffnungen zusammen? Wie sieht es im Rheintal in weiteren hundert Jahren aus? Doch kehren wir zurück zu Marx Vetsch und seinem Entwurf einer Neujahrsansprache zum Jahr 1800. Ganz am Schluss dieser Neujahrsansprache sollen jene pathetischen Sätze aus seiner Verfassungsrede vom 19. August 1799 stehen:

«O Helvetien, in dem der Welt zuerst die reinste Freiheitsflamme auf deinen Felsenhäuptern emporloderte, o Mutter der schönen Freiheit, hättest du heute die Männer, stark genug für eine solche Arbeit, wie würde dein sonst gesunkener Ruhm wieder durch sie hervorgehen, sich erhöhen und durch den Griffel der Geschichte sich verewigen! In euch, Bürger, sucht das Volk diese Kräfte.»